

gedruckte und wirklich künstlerisch ausgestattete Ausgabe seines Hauptwerkes: «Marko Bruno, ein Künstlerschicksal» vorliegt*).

Die mit Liebe und Schwung geschriebene Einleitung, welcher man nachfühlt, wie sehr sich der Verfasser in das Fühlen und Denken seines engern Landsmannes hineinversetzt hat — Professor M. Tresch ist in Lintgen geboren, wo auch Felix Thyès 9 Jahre seiner Jugend verlebte — gibt zum ersten Mal ein vollständiges und anschauliches Bild von dem Lebensschicksal des Dichters von Marko Bruno, der zugleich ein vertrauter Studiengenosse und erprobter Freund des belgischen Schriftstellers Charles de Coster gewesen ist.

Vor unsern Augen erstet zuerst ein farbenprächtiges Bild aus der bewegten napoleonischen Zeit, wo der Vater des Dichters, Johann Joseph Thyès, kaum siebzehnjährig und von Abenteuerlust getrieben, sich mit einer Reihe anderer Luxemburger unter die sieg- und ruhmreichen Fahnen des großen Korsen stellte und in seinem Gefolge bis nach Österreich und tief in Rußland hinein marschierte, an den blutigen Kämpfen von Essling und Borodino teilnahm, dann zurück nach Leipzig, über den Rhein und wieder nach Frankreich hinein sich tapfer durchschlug bis Paris, wo das Schicksal des Schlachtengottes sich entscheidend wendete. Von der tapfern Aufführung legt die «Médaille de Ste-Hélène» (campagnes de 1792—1815) beredtes Zeugnis ab.

Ein andres Bild: Die Schulverhältnisse vor hundert Jahren in dem einzigen Kolleg des Landes, dem der Hauptstadt. Aber wie verschieden von heute! Hier gilt nicht der Goethe'sche Spruch:

Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Hier herrscht noch in ihrer ganzen Strammheit eine fast militärische Disziplin, die unnachgiebige Strenge eines drakonischen Reglementes, die unangetastete Autorität des Rektors und seiner Akolyten, die darum noch keine Leuchten der Wissenschaft zu sein brauchen. Sie hatten es erheblich leichter in jener Zeit, wo die Jugenderziehung noch ganz auf äußeren mechanischen Drill gestellt war, weil sie nicht, wie ihre Nachfahren, dem Geist der neuen Zeit zu gebieten brauchten.

Noch ein anderes Bild: es führt uns in die Zeit des politischen Sturms und Drangs um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Zeit des Völkerfrühlings, geschwängert mit den mystisch-romantischen Ideen vom «Volk» als Inbegriff und Quelle nicht nur aller Rechte, sondern auch alles Guten, Wahren, Schönen. Neben manchem erfreulichen Anlauf in Literatur, Kunst, freiheitlicher Entwicklung, gibt es manches, was sich als unfruchtbares Wasserreis, als welke Blüte oder taube Frucht herausgestellt hat! Auch hier haben wir gelernt uns zu bescheiden, und einer von denen, deren kritischer Sinn die überschwänglichen Gefühle auf ihren wahren Gehalt prüfte, war Felix Thyès.

Wir sehen aber auch, wie in diesem Frühlingswehen freiheitlicher Ideen die Literatur Jung-Belgiens ihre ersten Blüten treibt, und eine Reihe vielversprechender Talente, unter ihnen gerade Felix Thyès, sich um ihren Koryphäen Charles de Coster, den genialen Verfasser des unsterblichen «Uylenspiegel», reihen. Und aus diesem Freundeskreise sehen wir eines Tages den jungen, lebensfrohen Dichter des «Marc Bruno» und Verfasser des «Essai sur la poésie luxembourgeoise» in der Blüte der Jahre jäh herausgerissen und geknickt hinsinken, während seinen erschlaffenden Händen das Manuskript entgleitet, das sein geistiges Vermächtnis an sein Land sein wird. Und dann, wie die Trauernachricht im Elternhause eintrifft und den Geist der Mutter für den Rest ihres Lebens umnachtet. . . .

*) Erschienen im Verlage Linden & Hansen, mit 3 Porträts und 4 Original-Illustrationen von Paul de Pidoll, sowie einer biographischen Einleitung und kritischen Würdigung herausgegeben von Prof. M. Tresch (Preis 26 Franken).



Les suprêmes Adieux

So weit die aufschlußreiche, höchst interessante und flott geschriebene biographische Einleitung. Der Roman selbst ist eine autobiographische, d. h. kaum wesentlich umgeänderte Schilderung des eigenen Lebensschicksals des Verfassers. Es klingt herauf ein Lied von großer Liebe und tiefem Leid, wie seit undenklichen Zeiten:

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb;
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war gar zu tief. . . .

Zwei Königskinder an Gaben des Herzens und Gemütes: er, ein armer, aber talentvoller Medizinstudent; sie, ein bildschönes, aber reiches und vornehmes Fräulein, Mathilde, das eines Tages seinen Weg gekreuzt und seine Liebe erwidert hat. Das Meer ist hier ein Meer von Leidenschaften und konventionellen Vorurteilen, von Lügen und Intrigen seitens der Angehörigen, speziell der ehrgeizigen Mutter, der Gräfin von Burgaup, und eines Lebemannes von Rivalen, des Marquis von Sorligne. Mutig hält Marko Bruno erst dem Ansturm stand und stolz weist er die Abfindungssumme zurück, die ihm die Gräfin übersendet. (Unser Bild zeigt das letzte Stelldichein der beiden Geliebten.) Doch, als er erfährt, wie seine geliebte Mathilde, zwischen Liebe und Gehorsam wählend, ihrer Mutter nachgibt, da bricht ihm schier das Herz. Er erholt sich langsam und erfährt, wie nicht nur Mathilde das Glück nicht findet, sondern auch seine erste Jugendliebe, die so zarte und unschuldige Marie, Schiffbruch leidet und elend stirbt und verdirbt. Das ist also das Schicksal alles